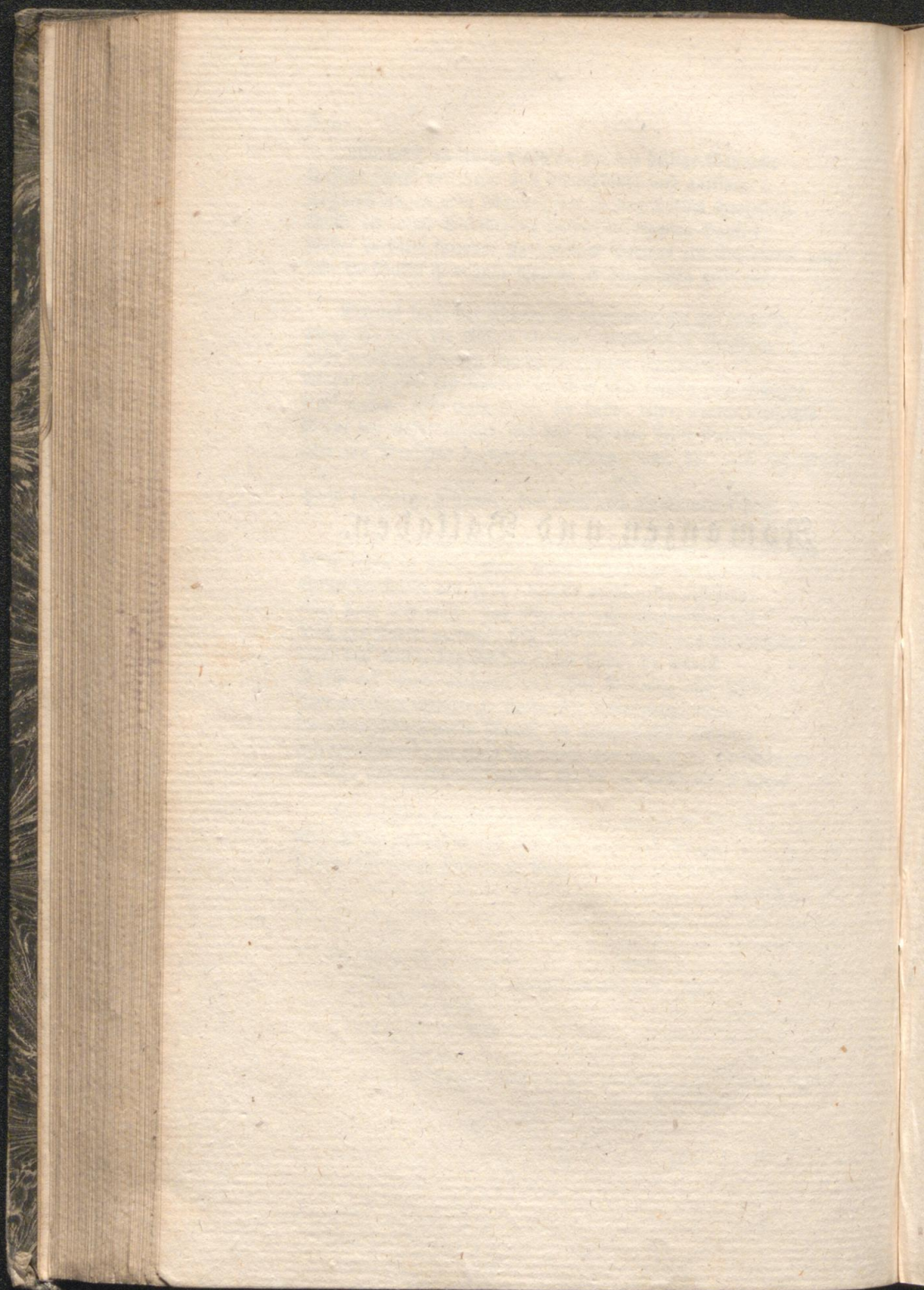


Romanzen und Balladen.



Der Castellan von Coucy.

Wie der Castellan von Coucy
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum ersten Mal erblickte!

Seit demselben Augenblicke
Drang durch alle seine Lieder,
Unter allen Weisen stets
Gener erste Herzsclag wieder.

Aber wenig mocht' ihm frommen
All die süße Liederklage,
Nimmer darf er dieses hoffen,
Daß sein Herz an ihrem schlage.

Wenn sie auch mit zartem Sinn
Eines schönen Lieds sich freute,
Streng und stille ging sie immer
An des stolzen Gatten Seite.

Da beschließt der Castellan,
Seine Brust in Stahl zu hüllen
Und mit drauf geheft'nen Kreuz
Seines Herzens Schlag zu stillen.

Als er schon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag gestritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herz mitten.

„Hörst du mich, getreuer Knappe?
Wann dieß Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollt du es hinübertragen!“ —

In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.

Schon in einer goldnen Urne
Liegt es, wohl einbalsamiret,
Und zu Schiffe steigt der Diener,
Der es sorgsam mit sich führet.

Stürme brausen, Bogen schlagen,
Blitze zucken, Maste splitttern,
Ängstlich klopfen alle Herzen,
Eines nur ist ohne Bittern.

Golden strahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küste glänzet drüben;
Freudig schlagen alle Herzen,
Eines nur ist still geblieben.

Schon im Walde von Fayel
Schreitet rasch der Urne Träger,
Plötzlich schallt ein lustig Horn
Sammt dem Rufe wilder Jäger;

Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
Dem ein Pfeil im Herzen steckt,
Bäumt sich auf und stürzt und liegt
Vor dem Knappen hingestreckt.

Sieh! der Ritter von Fayel,
Der das Wild ins Herz geschossen,
Sprengt heran mit Jagdgesolg
Und der Knapp' ist rings umschlossen.

Nach dem blanken Goldgefäß
 Tasten gleich des Ritters Knechte,
 Doch der Knappe tritt zurück,
 Spricht mit vorgehalt'ner Rechte:

„Dieß ist eines Sängers Herz,
 Herz von einem frommen Streiter.
 Herz des Castellans von Coucy,
 Laßt dieß Herz im Frieden weiter!

Scheidend hat er mir gebothen:
 Wann dieß Herz nun ausgeschlagen,
 Zu der Dame von Fayel
 Soll ich es hinübertragen.“ —

„Jene Dame kenn' ich wohl.“
 Spricht der ritterliche Jäger
 Und entreißt die goldne Urne
 Hastig dem erschrocknen Träger,

Nimmt sie unter seinen Mantel,
 Reitet fort in finstern Grolle,
 Hält so eng das todte Herz
 An das heiße, rachevolle.

Als er auf sein Schloß gekommen,
 Müssen sich die Köche schürzen,
 Müssen gleich den Hirsch bereiten
 Und ein festnes Herze würzen.

Dann, mit Blumen reich besteeet,
 Bringt man es auf goldner Schale,
 Als der Ritter von Fayel
 Mit der Dame sitzt am Mahle.

Herzlich reicht er es der Schönen,
 Sprechend mit verliebtem Scherze:
 „Was ich immer mag erjagen,
 Euch gehört davon das Herze.“ —

Wie die Dame kaum genossen,
 Hat sie also weinen müssen,
 Daß sie zu vergehen schien
 In den heißen Thränengüssen.

Doch der Ritter von Fayel
 Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
 „Sagt man doch von Taubenherzen,
 Daß sie melancholisch machen:

Wie viel mehr, geliebte Dame,
 Das, womit ich Euch bewirthe!
 Herz des Castellans von Coucy,
 Der so zärtlich Lieder girrte.“

Als der Ritter dieß gesprochen,
 Dieses und noch andres Schlimme,
 Da erhebt die Dame sich,
 Spricht mit feyerlicher Stimme:

„Großes Unrecht thatet Ihr,
 Guer war ich ohneanken,
 Aber solch ein Herz genießen
 Wendet leichtlich die Gedanken.

Manches tritt mir vor die Seele,
 Was vorlängst die Lieder sangen;
 Der mir lebend fremd geblieben,
 Hat als Todter mich befangen!

Ja! ich bin dem Tod geweiht,
 Jedes Mahl ist mir verwehret,
 Nicht geziemt mir andre Speise
 Seit mich dieses Herz genähret.

Aber Euch wünsch' ich zum Letzten:
 „Milden Spruch des ew'gen Richters.“ —
 Dieses Alles ist geschehen
 Mit dem Herzen eines Dichters.

L. Uhl and.

Die Todesglocke.

Den Becher voll von duft'gem Wein,
 Lag Ritter Wolf von Hartenstein,
 Ein glühend Nordlicht anzuschauen,
 Die Blicke selbst im Frohsinn wild;
 Doch saß, voll Liebe und Vertrauen,
 Ein Brautpaar ihm zur Seite mild,
 Die Tochter Kunigunde,
 Sanft wie die gute Stunde;
 Das Herz von Liebe warm,
 Ruht sie in Heinrichs Arm.

Nach treten Knappen in den Saal;
 Wolf hebt den Schedel, derb und kahl.
 Es stehen in des Troffes Mitte
 Zwey schöne Knaben, blaß und zart.
 Der Ritter fragt mit rauher Sitte:
 „Sprecht, weshalb ihr ergriffen war't!“
 „Den Bübchen thät behagen,
 „Ein Häslein zu erjagen
 „Nah an der Burg im Wald.“ —
 So laut der Troß erschallt.

Der Ritter höhnt: „Hat's wohl behagt?
 „Ihr habt euch nur den Tod erjagt.
 „Will euch die künft'gen Frevel sparen,
 „So fahrt ihr doch gen Himmel auf.
 „Bis morgen sollt sie aufbewahren;
 „Dann schließt den jungen Lebenslauf!“ —
 Vergebens ruft der Armen
 Gewimmer um Erbarmen!
 Ihr Stöhnen dringt nicht ein
 Ins Ritterherz von Stein.

Sie fast des Felsenkerkers Nacht;
 Doch als die Sonne kaum erwacht,
 Naht sich ein Zug ehrwürd'ger Bürger,
 Und wird zum Ritter eingeführt.

Sie stehen zitternd vor dem Würger,
Den keine ihrer Bitten rührt:

„Wollt nicht zu strenge richten,
„Und Gottes Gab' vernichten!
„Ach schon das junge Blut,
„Des Vaters einz'ges Gut!“ —

Und bleich tritt nun ein Greis hervor,
Kniet hin, und hebt die Händ' empor.
Die Thräne schleicht von hohlen Wangen,
Es sinkt das Haupt, von Schnee umkränzt;
Die Stimme hält der Schmerz gefangen,
Im Auge kaum noch Leben glänzt.

Mitleid ergreift alle;
Von Seufzern stöhnt die Halle.
Er scheint ein Bild von Stein
Am Kirchhofgrab zu seyn.

Und endlich ruft dumpf und leis
Aus seinem Innersten der Greis:

„Gott ist der Vater von uns Allen!
„Der Knaben Vater — ach! — bin ich!
„Laß nicht den Todesruf erschallen!
„Er tönt zu früh, zu fürchterlich.

„Gott speiset ja die Armen;
„Drum hab' auch Du Erbarmen!
„Mir blieb kein Bissen Brod;
Sie trieb die bitter Noth!“ —

Wolf schlürft den Becher aus voll Ruh';
Dann spricht er grinsend: „Wer bist du?

„Hat dich das Grab zurück gegeben?“ —
Der Greis: „Ein Glöckner bin, Herr,
„Und nähre kümmerlich mein Leben;
„Es wird die Arbeit mir zu schwer.

„Daß ich nicht Hunger sterbe,
„Hilft mir in dem Gewerbe
„Des ältern Knaben Hand
„Treu bis zum Grabesrand!“ —

Und Wolf: „Der Brut gebührt der Tod!
 „Sünd' bleibet Sünd', auch in der Noth.“
 Ohnmächtig stürzt der Greis darnieder,
 Der Schmerz nur läßt ihn nicht vergeh'n;
 Auf rafft er sich vom Boden wieder,
 Vermag mit Wunderkraft zu steh'n:

„So stirb denn selbst nicht minder,
 „Hergloser! ohne Kinder.
 „Dein blut'ges Leichentuch
 „Umheule Menschenfluch!“ —

Hinschreitet er; es schweigt im Saal.
 Die Stille bricht des Ritters Schall:
 „Halt! nur des Jüngern Blut soll fließen;
 „Doch mußt du für die Gnade mir
 „Alsbald ein Todtenglöcklein gießen;
 „Das sey des Kerkerthurmes Zier.
 „Und geht der Bub' zum Blocke,
 „So ziehst du selbst die Blocke,
 „Und machst die Sterbestund'
 „Dem ganzen Gane kund.

„Du selber hast den Tod verdient,
 „Weil du dich frevelhaft erkühnt,
 „Mir Flüche auf das Haupt zu senden.
 „Gehst du nun die Bedingniß ein,
 „Magst du den Tod von dir abwenden,
 „Und einen Buben auch befrei'n.
 „Willst du nicht dieß erfüllen,
 „So höre meinen Willen:
 „Du stirbst nach Beider Tod,
 „Von ihrem Blute roth!“ —

Umsonst stürzt Kunigunde hin,
 Zu beugen den entmenschten Sinn;
 Umsonst sind Heinrichs heiße Bitten;
 Die Hölle fühlt kein Sonnenlicht.
 Als lang der Greis mit sich gestritten,
 Wankt er zum Ritter hin und spricht:
 „Kann ich den Einen retten,
 „Magst du den Zweiten tödten!

„Den Einen schütze Gott —
 „Ich folg' des Andern Tod!“

Der Einen Rettung hoch erfreut,
 Vergift der Greis des Andern Leid,
 Und schreitet ängstlich rasch zu Werke
 Mit rastlos eifrigem Bemühn;
 Den morschen Leib hebt neue Stärke,
 Daß von dem Fleiß die Andern glüh'n,
 Die Glocke zu vollenden
 Gelänge seinen Händen,
 Doch fehlt's ihm noch zum Schall
 Der Glocke an Metall.

Was er vom Ritter auch begehrt,
 Ihm wird nicht Stoff noch Hülf' gewährt;
 Der wünscht der Glocke kein Gelingen,
 Damit er labe seine Wuth,
 Säh' er das Werk ihn nicht vollbringen,
 Und strömen aller dreyen Blut.
 Der Greis den Freunden Allen
 Läßt seine Klag' erschallen:
 „Errettet mir den Sohn,
 So werd' euch Gottes Lohn!“ —

Und sieh! Von allen Straßen nah'n
 Die Freunde schon zur Burg heran;
 Verehrter Heil'gen Bilder tragen
 Sie auf den Schultern fromm und still;
 „Wo Stolz und Härte Menschen plagten,
 „Ist Helfen Gottes heil'ger Will'“;
 „Nimm hin des Hauses Schilder,
 „Der Heiligen Schutzbilder!
 „Sie schützen uns so lang;
 „Sei ihrer Hülf' nicht bang!“ —

Aufleuchtet des Feuers rothe Gluth;
 Drin schmilzt der Freunde frommes Gut,
 Die Glocke steht in ihrer Schöne;

Da blickt der Greis zum Himmel auf:
 „Bald schallen nun die Schreckenstöne,
 „Zu enden Eines Sohnes Lauf!
 „Wer darf auf Menschen bauen?
 „Nur Gott will ich vertrauen.
 „Das Leben schuf uns Gott —
 „Und schuf uns auch den Tod!“

Doch wie er auf zum Himmel blickt,
 Naht ihm, vom Ritter abgeschickt,
 Ein Knappe; dem erschallt's vom Munde:
 „Erfahr', o Greis, die höchste Noth!
 „Der Ritter will zu dieser Stunde
 „Erblicken deines Söhnleins Tod!
 „Gh' zehn Minuten fliehen
 „Mußt du die Glocke ziehen!“
 Verzweifelnd spricht kein Wort
 Der Greis — und eilet fort.

Er klettert auf, den Thurm entlang.
 Schon schwebt die Glocke hoch am Strang.
 Er ziehet rasch, er ziehet wild;
 Dumpf schallt die Glocke durchs Gefild.
 Sie stöhnet gräßlich, schwer und bang —
 Und alle fasset ein wüthender Drang.
 Er aber steht, ein Geist der Nacht,
 Hoch oben, und Verzweiflung erwacht
 Tief unter ihm in der Erde Tiefen,
 Daß aufsteh'n die Todten, die lange schliefen,
 Und, von den schrecklichen Klängen verlezt,
 Der Himmel verdunkelnd sich entsetzt!
 Es ächzet, der Greis, er müht sich hart,
 Es weht in dem Winde der graue Bart,
 Und durch die Wolken dringen
 Sein Bitten und sein Singen:
 „Rase, Glocke, rase,
 „Rase von dem Thurm!
 „Rase, Glocke, rase,
 „Heule durch den Sturm!“

„Herauf, herauf, ihr Todten,
 „Zum Todesfest erscheint!
 „Verzweiflung ist dem Armen
 „Der letzte Freund.
 „Herab, herab, ihr Wolken,
 „Sendet euren Bliß!
 „Vernichtet des Entmenschten
 „Gräuelvollen Sitz!
 „Rase, Glocke, rase,
 „Ätze von dem Thurm!
 „Bis die Todten aufersteh'n,
 „Burg und Frevler untergeh'n,
 „Rase, Glocke, rase,
 „Heule durch den Sturm!
 „Fort und fort und ohne Ende
 „Reg' ich hier die Knochenhände,
 „Bis Verzweiflung Alle faßt,
 „Und der Tod hier schwelgend praßt.“ —

So schallet schrecklich das Geläute
 Herab vom grauenvollen Thurm,
 Schallt unermesslich in die Weite,
 Drein heulet wilder Sturm.
 Die Glocke tönt, die Glocke dröhnt
 Bis ringsumher Verzweiflung stöhnt.
 Wahnsinn ergreift das junge bräutliche Paar,
 Und Heinrich stürzt in den eigenen Stahl,
 Und mit sträubendem Haar
 Saust Kunigundens stürzender Fall
 Vom Erker auf die Klippen hinab,
 Auf rauhem Gestein ihr blutiges Grab!
 Und in den Wolken stürmt an ein Gewitter,
 Und strömt sein Feuermeer herab,
 Zerschmettert Burg und Fels in Splitter;
 Und es dampfen die rollenden Trümmer
 In des Feuers hellem Schimmer,
 Und es hallet zu des Todes Beute
 Noch immerfort und immer
 Das gräßliche Geläute,
 Bis — ein Fluch sein letztes Wort —
 Des Blißes Strahl den Ritter durchbohrt.

Nun schweigt des Sturmes Toben,
 Und Helle glänzt von oben;
 Die düstern Wolken fernhin ziehen,
 Weste schmeicheln, Blumen glühen.

Entathmet und entseelt,
 Und unverfehrt dem Tod vermählt,
 Sinkt nun der Greis vom Thurm hinab,
 Und wo er sinket, wird zum Grab
 Die Ruhestätte ihm erwählt;
 Und hold, im lichtumflossnen Schimmer
 Der eingestürzten Trümmer,
 Erscheinet, kniend sich umschließend,
 Das Tageslicht begrüßend,
 Das Knabenpaar, in Glorie verklärt:
 Denn Unschuld ist dem Himmel werth;
 Und mag die Welt in Schutt versinken —
 Dem Reinen wird sein Engel winken!
 Chr. Kuffner.

König Elrich's Irrgarten.

Herr Elrich jagt im grünen Wald
 Auf goldgezüumtem Roß,
 Gewahrt auf hohem Berge bald
 Ein grau gethürmtes Schloß.

In's tiefe Thal ein Fräulein schaut
 Gar freundlich und allein.
 „Schön Gunihild, willst du die Braut
 Von König Elrich seyn?“ —

„Ach, euer Braut, die wär' ich gern
 In Silberstück und Kron';
 Doch theilt mit Elrich, meinem Herrn,
 Frau Isabell den Thron.“ —

„Frau Isabell, die ist nicht fein,
 Ist gelb von Angesticht.

Willst, Schönste, meine Buhle seyn
Nach zarter Minne Pflicht?"" —

„Ist Gunihild auch jung und zart,
Doch keine Buhl' für euch.
Die Schwester Ritters Abilgard
Ist ehr- und tugendreich.“ —

„Dein Abilgard zog fern in Krieg;
Du lebst in Einsamkeit.
Er wirbt um Gunst, um Ruhm und Sieg,
Und ließ dich ohne Freud'.“ —

„Ich soll ins heil'ge Kloster zieh'n,
Und mich dem Altar weih'n.“
„Und wolltest ungeliebt verblüh'n,
Du schönste Ros? Ach nein!"" —

„Ach, wenn dein König dir gefiel,
Stets hold und treu gesinnt,
So führt' ich dich zu Lust und Spiel
Nach meinem Labyrinth.“ —

„Ich hab' auf Säulen von Porphyre
Ein gold'nes Haus erbaut;
Wo man ein schönes Lustrevier
Voll hoher Damhirsch' schaut.“

„Viel ind'sche Vöglein, roth und grün
In blau und goldner Pracht,
Sind dort, und Nachtigallen zieh'n
Von Zweig zu Zweig bey Nacht.“

„Und Wunderbilder, marmorn all',
Viel Bäume fremder Art,
Sind dort mit plätscherndem Krystall
Und Blumenschmelz gepaart.“

„Dort ist der Freude Sig; dahin
Verirrt kein Lauscher sich;

Dort ist die Schönheit Königin — —
 Ach, Schönste, zeige dich!" —

Sie trat verschleiert aus dem Schloß
 In stillgeheimer Lust;
 Der König hob sie auf sein Roß,
 Drückt heiß sie an die Brust.

Er schlug bis hoch zum Aug' hinan
 Den Mantel um sein Kind,
 Und kam in seinem Irrgarn an
 Gar freudig und geschwind.

Und als von seiner neuen Gunst
 Frau Isabell erfuhr,
 Gelobte sie in Zornesbrunst
 Der Rache frechen Schwur.

Sie schrieb mit schlan verstellter Hand
 Dem König einen Brief,
 Als ob ein Mann in Weibsgewand
 In Gun'hilds Armen schlief.

Und zorn erfüllt der König sprach:
 „Sie war der Unschuld Bild;
 Doch weil sie Pflicht und Treue brach,
 So sterbe Gunhild!"

Er warf sich wüthig auf sein Roß,
 Sprengt über Weg und Steg,
 Und kam, eh' Dämm'rung sich ergoß,
 Zu seinen Lustgehäg'.

Er rief zu sich drey Gärtnersknecht';
 Der erste weiß von Haar,
 Der zweyte wie ein Neger recht,
 Der dritt' ein Rothkopf war.

Er rief zu sich drey Gärtnersknecht',
 Und frug sie: „Habt ihr Muth?"

Gilt euch mein Will' statt Spruch und Recht,
Und bebt ihr nicht vor Blut?"

Der Weiskopf sprach: „Herr König mein,
Es war des Knaben Brauch;
Mein Sprengel schnitt des Finken Bein,
Ich bohr' der Lerch' ins Aug'."

Der Mohrenkopf erwiedert drauf:
„Wohl gleich gilt mein Geboth!
Mir zappelt über'm Amsenhauf
Sich Frosch und Maulwurf todt."

Der Judaskopf sprach auch geschwind:
„So ihr nicht häget Zorn,
Ich hab verscharrt ein Nonnenkind
Jüngst unterm Gartenborn."

Der König sprach gar dumpf und hohl:
„Da ihr so macker seyd,
Begrabt ihr mir ein Täublein wohl;
Drum haltet euch bereit!"

Er ging zu seiner Duhl' zur Stund';
Sie flog in seinen Arm,
Und gab mit ihrem Rosenmund
Ihm Küsse süß und warm.

„Schön Lieb! wie ist im Kämmerlein
Die Luft so heiß und schwül;
Komm, dich des Abends zu erfreu'n,
Zum Garten grün und kühl!"

Sie kam an einen Springborn hell,
Und sprach: „Herr und Gemahl!
Laß hier uns ruh'n!" — „Ach nein, am Quell
Brennt noch der Sonne Strahl."

Er kam an einen Apfelbaum
Gar grün und rosiglich;

„Schön Lieb! hier heut der Rasen Raum
Für deinen Freund und dich.“

„Und schau, o schau das Äpflein rar,
Wie Gold und Incarnat;
Gestreift, getüpfelt gar wunderbar,
Und würzig wie Muscat.“

Vom schweren Ast der König bog
Das ros'ge Äpflein.
Er pflückt' es freundlich ab, und zog
Hervor ein Messer klein.

Er schnitt die würz'ge Frucht entzwey
Vom Grüblein bis zum Stiel.
„Nimm hin, nimm hin für Lieb' und Treu'!
Denn ganz wär's mir' zu viel.“

„Ach weh, ach weh, Herr und Gemahl,
Mir wird so weh und weich!
Fast scheint die goldgetüpfte Schal'
Dem rothen Giftpilz gleich.“

„O nein, o nein, fein's Liebchen; is!
Mit solcher Wunderfrucht
Ward einst im schönen Paradies
Des Weibs Gelüst versucht.“

„Ach weh, wie wird dieß Schnittlein blau,
Und deins bleibt lilienweiß;
Dein Messer links ist giftiggrau,
Doch rechts wie Silbergleis.“

„So fleh, zu Gott — — heut lilienweiß,
Bis morgen falb und grau;
Und büß't der Unschuld falschen Gleis
In Flammen schwefelblau.“

„Jesu, Marie! — — du arger Mann!
Ist dieß der Minne Lohn?“

Weil dein Gelof' mein Herz gewann,
Muß ich von hinnen schon?"

„Gott richte dich am neunten Tag
Nach meinem frühen Tod!“
Sie nahm das Messerlein; es brach
Ihr Herz, von Blut so roth.

Der König floh mit tiefem Schrey,
Und fluchte sich und Gott.
Die Knechte sprangen schnell herbey
Mit lossem Scherz und Spott. — —

Und steh'n entsetzt — — „Welch zartes Weib!
Der Erde schönste Zier!
Laßt uns begraben still den Leib — —
Herr Gott, sey gnädig ihr!

Sie stachen in den schwarzen Grund
Tief mit dem Spaten ein,
Und gruben mit verstummtem Mund
Bis spät zum Mondenschein.

Das gold'ne Haar, der seid'ne Rock,
Von Schollen ward bedeckt;
Zulezt ein junger Nellenstock
Zum Zeichen d'rauf gesteckt.

Doch Hilgard in seinem Zelt
Am Morgen träumt er schwer,
Als ob mit rother Erd' entstellt
Die zarte Schwester wär'.

Er nahm die Lanze und den Schild,
Und warf sich auf sein Ross.
Er suchte Schwester Gunihild
Im väterlichen Schloß.

Und als er die geliebte Maid
In seiner Burg nicht fand,
Im Kloster nicht, durchstrich er weit
Des König Erichs Land.

Und kam am sechsten heißen Tag
Zum grünen Apfelbaum,
Wo tief verscharrt die Schwester lag
Im engen Grabesraum.

Er stieg herab vom müden Roß,
Zu kühlen seine Gluth;
Da thät sich auf ein Nestenschooß,
Schneeweiß, besprengt mit Blut.

„Bist du gewürgter Unschuld Bild?
Ist Unthat hier gescheh'n?“ — —
Vorüber zittert Gunihild,
Und winkt, und scheint zu fleh'n.

Der Ritter lag drey Nächte lang
Im Wald mit wildem Schmerz;
Beym dritten Morgenröthen drang
Sein Dolch in Ulrichs Herz.

Fr. Kind.

Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg in's Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: Die Glocke tönt,
Und so ist dir's befohlen,
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt, und wird dich hohlen.

Das Kind, es denkt, die Glocke hängt,
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg in's Feld gelenkt,
Als lief es aus der Schule.

Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt,
Noch welch ein Schrecken hinterher —
Die Glocke kommt gewackelt!

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum,
Das arme Kind im Schrecken,
Es läuft, es kommt, als wie im Traum,
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle,
Gilt es durch Ager, Feld und Busch,
Zur Kirche, zur Capelle.

Und jeden Sonn- und Feyertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag
Nicht in Person sich laden.

Göthe.

Der Todtentanz.

Der Thürmer, der schaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond, der hat Alles in's Helle gebracht;
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann,
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann
In weißen und schleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will sich ergehen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Tanze,
So arm und so jung, und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze,
Und weil nun die Scham hier nicht weiter gebent,
Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut
Die Hemdelein über den Hügel.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Geberden da gibt es vertrackte;
Da klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein zum Tacte.
Das kommt nun dem Thürmer so lächerlich vor,
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher, in's Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken!

Gethan wie gedacht! und er flüchtet sich schnell
 Nun hinter geheiligte Thüren.
 Der Mond und noch immer er scheint so hell
 Zum Tanz, den sie schauerlich führen.
 Doch endlich verlieret sich dieser und der,
 Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
 Und husch ist es unter dem Rasen.

Nur einer der trippelt und stolpert zuletzt,
 Und tappet und grapft an den Grüften,
 Doch hat kein Geselle so schwer ihn verlegt,
 Er wittert das Tuch in den Lüften.
 Er rüttelt die Thüre, sie schlägt ihn zurück,
 Geziert und gesegnet, dem Thürmer zum Glück,
 Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
 Da gilt auch kein langes Besinnen.
 Den gothischen Bierath ergreift nun der Wicht,
 Und klettert von Zinne zu Zinnen.
 Nun ist's um den Armen, den Thürmer, gethan!
 Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
 Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Thürmer erbleicht, der Thürmer erbebt,
 Oern gäb' er ihn wieder, den Laken.
 Da häßelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
 Den Gipfel ein eiserner Zacken.
 Schon trübet der Mond sich, verschwindenden Scheins,
 Die Glocke sie donnert ein mächtiges Eins,
 Und unten zerschellt das Gerippe.

Göthe.

Der Kynast *).

Es zieht ein Hauf
 Zur Burg hinauf,
 Was mögen die wandern und wallen?
 Die Brücke fällt, das Thor geht auf,
 Es sind Kunigundens Vasallen.

*) Diese Sage vom Kynast, einer alten verfallenen Felsenburg an der nordöstlichen Seite des Riesengebirges, hat sich im Munde des Volkes Philosoph. Abtheil. II. Band.

Sie kommen weit durchs ganze Land;
 Die Herrinn soll sich vermählen,
 So wünscht das Volk, sie hat freye Hand
 Zu wählen;
 An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf ist todt,
 Das Land in Noth;
 Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken,
 Drum kommt zu der Gräfinn das Aufgeboth,
 Die jungfräuliche Hand zu verschenken; —
 Viel edle Ritter werben um sie
 Mit Zeichen des innigsten Strebens,
 Umschwärmen die Hohe spät und früh, —
 Vergebens!
 Jungfrau will sie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
 Um die hohe Gestalt;
 So empfängt sie den Zug der Vasallen,
 Und als sie's vernommen, entgegnet sie bald:
 „Wohl möcht' ich dem Volke gefallen,
 „Doch fordr' ich von meinem Freyer ein Pfand,
 „Das darf mir keiner verwehren;
 „Erfüllt er's, so soll ihm Herz und Hand
 „Gehören.“ —
 Es riefen die Ritter: „Laßt hören!“ —

„Mein Vater stand
 „An der Mauer Rand,“ —
 So begann sie, „und blickte hinunter, —
 „In die Hölle hinab, an der Felsenwand,
 „Da stürzt' ihn der Schwindel hinunter;

erhalten. Fürchterlich in der That ist der Abgrund von der Schlossmauer herab in das Felsenthal, das den Namen der Hölle führt, und eine bedeutende Rolle in der Ballade spielen wird. Der Kynast ist vom Herzoge Volkó von Schlessien im Jahre 1592 erbaut, und dem Grafen Schaffgotsch geschenkt worden. Im Jahre 1676 brannte er ab, und schmückt seitdem, als eine der herrlichsten Ruinen, die Gegend um Hirschberg.

„Drum, wer mir mit Wünschen der Liebe naht,
 „Denn ich mag keine zweyte Trauer,
 „Der soll es beweisen mit fecker That;
 „Kein Schauer
 „Ergreif ihn am Abgrund der Mauer.“

„So sey denn bekannt,
 „Dem gehört meine Hand,
 „Der feck mit festen Schritten,
 „Vorbey an der steilen Felsenwand
 „Auf der Mauer um's Schloß geritten;
 „Und wer es glücklich vollenden kann,
 „Der soll mich zur Kammer führen,
 „Doch soll mich liebend kein and'rer Mann
 „Berühren,
 „Ich gelob' es mit heiligen Schwüren.“ —

Die Herrinn schwieg,
 Stolz auf den Sieg;
 Still zogen die Männer von dannen;
 Sonst mancher Freyer den Kynast erstieg,
 War Allen die Lust vergangen.
 Was die Gräfinn gewünscht, das stand ihr frey;
 Es schreckten des Ritters Gefahren;
 Die Burg ward still, nun konnte sie treu,
 Nach Jahren
 Des Vaters Gedächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein,
 Fand bald sich ein;
 Der war ihr treueigen geblieben;
 Solch wackerer Muth kann nicht mehr seyn;
 Und solch redliches Herz im Lieben!
 Im ganzen Land war Graf Albert geehrt;
 Er wagt es auf Leben und Sterben:
 Der junge Degen den Ritt begehrt,
 Zu werben
 Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfinn erschrickt,
 Wie sie den erblickt,
 Sie dacht', 's wird keiner es wagen;

Und ihre Diener sie zu ihm schickt,
 Und läßt ihm den Ritt versagen;
 Doch der Ritter erklärt sich frey und frank,
 Sie möcht' auf den Schwur sich besinnen;
 Er wolle sterben, oder den Dank
 Gewinnen;
 Er scheide nicht eher von hinnen.

In höchster Noth,
 Sie ihn zu sich erboth,
 Und beschwört ihn, die Augen voll Zähren;
 „Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod;
 „O laßt meine Bitte gewähren!
 „Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frey,
 „Doch dauert mich Eure Jugend,
 „Und Euer Muth ist bey Glauben und Treu'
 „Nicht Jugend,
 „Nein, tollkühn und Gott versuchend."

„Es wäre zu viel;
 „Kein freches Spiel
 „Wollt' ich mit dem Leben treiben.
 „Ich wollte frey seyn, das war mein Ziel;
 „Ich meinte, sie lassen's wohl bleiben.
 „Laß ab, wenn ich lieb dir und theuer bin!
 „Du wirfst den Tod nur umarmen.
 „Es ist uns Beyden doch kein Gewinn; —
 „Erbarmen!
 „Mit dir und mir, — mir Armen!" —

Sie lag vor ihm
 Auf beyden Knie'n,
 Und beschwor ihn bey Himmel und Erde,
 Doch Albert blieb immer fest und kühn,
 Und den furchtbaren Ritt er begehrte.
 „Nicht du bist Schuld an meinem Tod,
 „In den ich mit Freuden gehe,
 „Ich gehorche der Liebe Zaubergeboth,
 „Mir geschehe
 „Nun ewig wohl oder wehe!" —

Er schwingt sich aufs Roß,
 Der Knappen Troß
 Kommt traurig ihm entgegen;
 Den Jungling beklagt das ganze Schloß,
 Der Geistliche gibt ihm den Segen.
 Und festlich schmückt man die jammernde Braut,
 Die der kühne Graf will erwerben;
 Da schmettern drey-mahl Trompeten laut,
 Sie werben
 Zur Liebe oder zum Sterben.

Und er sprengt gewandt
 An der Felsen Rand,
 Und das Roß setzt keck auf die Mauer,
 Einen Kuß noch wirft er mit flüchtiger Hand;
 Ihn faßt nicht Schwindel, noch Schauer.
 Sein wackres Roß geht Schritt für Schritt,
 Es trägt den wackersten Knaben, —
 Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit
 Und es haben
 Die Felsen den Ritter begraben. — —

Die Gräfinn sank,
 Aller Sinne krank;
 Es ergriff sie ein tödtliches Fieber.
 Sie siechte wohl viele Wochen lang,
 Der Tod wär' ihr tausend-mahl lieber.
 Und als sie endlich genesen war,
 Da sind auch drey Brüder erschienen,
 Die wollten die Braut durch Todesgefahr
 Verdienen,
 Oder sterbend den Schwur versühnen.

„Laßt ab, laßt ab!
 „'s ist Guer Grab;“
 So beschwor sie die Gräfinn mit Zähren;
 „Schon stürzte ein Wackerer hinab;
 „Wollt Ihr meine Qual noch vermehren?
 „Und soll ich morden ein ganzes Geschlecht?
 „Nein, theilt Euch in all' meine Güter,

„Nur besteht nicht auf diesem gräßlichen Recht;

„Drey Brüder

„Sonst kehren dem Vater nicht wieder.“ —

„Nein, kehrt zum Glück,

„Zum Vater zurück!“ —

So bath sie, und warf sich zur Erde;
Doch schöner war sie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:

„Wir sind aus einem edlen Geschlecht,

„Und durfte der für dich sterben,

„So fordern wir billig ein gleiches Recht:

„Wir werben

„Um Liebe oder Verderben!“ —

Der Erste schickt

Sich zum Ritte, und drückt

Den Brüdern noch scheidend die Hände;

Er schaut auf die Gräfinn still entzückt,

Dann sprengt er zur Mauer behende.

Und noch ist er nicht zur Hälfte heran,

Und jammernd stehen die Brüder;

Das Roß, es bebt vor der gräßlichen Bahn,

Stürzt nieder,

Und den Jüngling sieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz

In stummem Schmerz,

Da sprengt der Zweyte zur Mauer,

Und gräßlich blickt er himmelwärts,

Es faßt ihn wie Todeschauer;

Doch erreicht er die Mitte, da blickt er hinab,

Und die Sinne sind ihm verschwunden,

Es bäumt das Roß, er stürzt hinab;

Tief unten

Da haben sich Beyde gefunden.

Und schreckenbleich,

Den Todten gleich,

Steht Alles, und ringt die Hände,

Und die Gräfinn zum Dritten sich wendet gleich:

„O denkt Eurer Brüder Ende,

„O laßt Eurem Vater das letzte Glück,
 „O laßt ihm den letzten Erben!
 „Die Beyden kehren doch nimmer zurück;
 „Kein werben
 „Um Liebe war's, — nein, um Verderben!“ —

Doch der Ritter spricht:
 „Ich kenne die Pflicht,
 „Und scheide nicht von den Lieben.
 „Vermeldet dem Vater die Trauergeschicht',
 „Und wir wären uns treu geblieben.“ —
 So drückt' er dem Pferde die Sporne ein,
 Die Gräfinn grüßt' er noch heiter,
 Dann stürzt' er sich schnell in die Felsen hinein,
 Und Reiter
 Und Roß sah kein Auge weiter.

Die Gräfinn sank
 Sinnlos, todtkrank,
 Noch am Abend auf's Siechbett nieder;
 Und was ihr stets in die Ohren klang,
 Das waren die Worte der Brüder.
 Man zählte sie zu den Lebendigen kaum,
 Wohl täglich ward's schlimmer und schlimmer,
 Es quälte sie ein gräßlicher Traum,
 Und immer
 Vernahm sie's, wie Geistergewimmer.

„Ade! süße Braut!
 „Der Morgen graut,
 „Den Todeskuß auf die Wange;
 „Wir haben dich oben lieb angeschaut,
 „Wir harreten deiner schon lange.“ —
 So rief's ihr im Traume; doch endlich fand
 Sich der Kräfte volleres Streben;
 Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
 Dem Leben, —
 Der Freude nicht wieder gegeben.

Sie warf den Blick
 Auf ihr Leben zurück,
 Sah überall Qual und Schmerzen;

Die Männer zerstörten ihr stilles Glück;
 Da wuchs ihr der Haß im Herzen.
 „In der Seele, da wohnten mir Frieden und Ruh’,
 „Durch euch mußt’ er wekend sterben.
 „Nun könnt’ ihr ziehen, ich laß es nun zu,
 „Könnt’ werben,
 „Ihr seyd es werth, zu verderben!“ —

Drauf zogen Viel
 Zum gefährlichen Spiel;
 Kalt ließ sie Allen gewähren,
 Doch Keiner von Allen kam an’s Ziel,
 Und Keiner thät’ wiederkehren.
 Die Gräfinn sah kalt auf das große Grab,
 Auf die tollkühnen Opfer nieder;
 Kalt blieb sie auch, stürzt der Ritter hinab,
 Die Brüder
 Beweinte sie noch, Keinen wieder.

Groß war schon die Zahl,
 Die in gräßlicher Wahl
 Gebuht um Lieb’ und Verderben; —
 Da sprengt ein Ritter herauf aus dem Thal,
 Und läßt um den Ritt sich bewerben.
 Er blickt gar fest in die nahe Gefahr,
 Blickt fest in die Felsen hinunter;
 Schwarz glüht das Auge, und goldenes Haar
 Fließt unter
 Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
 Man, reich geziert,
 Zur Gräfinn, den Ritt zu verlangen.
 Gar wunderbar fühlt sie sich plötzlich gerührt,
 Es ergreift sie ein Sehnen und Bangen.
 Und bald versteht sie die heimliche Qual,
 Versteht die tiefen Schmerzen;
 Denn die Liebe glüht ihr zum ersten Mahl
 Im Herzen,
 Und die läßt sich nicht verschmerzen.

Und wie der Held
 Zu Füßen ihr fällt,
 Und sie um den Ritt gebethen,
 Kaum länger sich die Gräfinn verstellt;
 Die Thränen im Auge reden:
 „Laßt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
 „Trost nicht dem Tode verwegen;
 „Und wenn ich's auch nicht versagen kann,
 „So mögen
 „Euch meine Bitten bewegen.“ —

Doch jener spricht:
 „Bestürmt mich nicht,
 „Und laßt mich immer gewähren;
 „Ich hab's geschworen, 's ist meine Pflicht,
 „Sonst darf ich nicht wiederkehren.“ —
 „Und wenn ich auch nichts erbitten mag,“
 Entgegnet die Gräfinn mit Beben,
 „So wartet nur bis den morgenden Tag,
 „Dem Leben
 „Könnt ihr diese Frist wohl geben.“ —

Im hohen Saal
 Zum reichen Mahl
 Führt sie den geliebten Ritter,
 Und immer höher steigt ihre Qual;
 Da ergreift der Gast die Zither,
 Und singt von der Liebe unendlicher Lust
 Viel schöne, köstliche Lieder,
 Und was er gesungen, klingt ihr in der Brust
 Ewig wieder,
 Und Feuer durchströmt alle Glieder.

Mit Thränen wacht
 Sie die ganze Nacht,
 Mit sich und der Liebe im Streite. —
 „Und wenn es gelänge, und hätt' er's vollbracht,
 „Ach, Herz! du brächst in der Freude.
 „Die Lieb' ist ja mild, wie das Sonnenlicht,
 „Läßt nicht ihre Treuen verderben;

„Und müßt' er hinab, und könnt' er mich nicht

„Erwerben,

„Ich müßte doch mit ihm sterben.“ —

Der Morgen graut,

Da schmückt sich die Braut,

Den geliebten Mann zu empfangen,

Und wie sie den freudigen Helden erschaut,

Da glühen ihr höher die Wangen;

Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:

„Umsonst! daß ich länger mich sträube,

„Ich gesteh' es frey, dir gehört dieß Herz,

„Ich bleibe

„Im Leben und Tod dir zum Weibe.“

Und glühend umfaßt

Hält sie den Gast,

Der reißt sich ihr schnell aus den Armen:

„Noch geziemet mir nicht solch' köstliche Last,

„Ich darf die Braut nicht umarmen.

„Horch, Gräfinn! horcht, welch festlicher Ton?

„Der ladet zum Siegen, — zum Sterben.

„Die Trompeten rufen das Opfer schon;

Sie werben

„Der Liebe Tod und Verderben!“

Der Geistliche bringt

Ihm dem Segen, da schwingt

Sich der Ritter behende zu Pferde.

Er winkt: Ade! Künigunde sinkt

Besinnungslos zur Erde.

Doch er setzt kühn auf die Mauer hinan,

Als wär' sie wohl drey-mahl breiter,

Und es schreitet das Roß auf der gräßlichen Bahn

Reck weiter,

Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut

Weckt die glückliche Braut,

Und sie stürzt dem Ritter entgegen:

„So hast du Gott und der Liebe vertraut,

„Dich beschützte ihr heiliger Segen;

„Dir ist es gelungen, ich folge dir gern,
 „Zum Leben, zur Liebe, zur Freude!
 „Der Kynast begrüßt dich als seinen Herrn,
 „Uns Beyde
 Kein Stürmen des Lebens mehr scheide!“ —

Und der Reiter blickt streng
 Auf das Freudengedräng':
 „Nicht also will ich es enden!
 „Weg mit Schalmeyen und Hochzeitgepräng'!
 „Das Blatt soll sich fürchterlich wenden.
 „Nicht nach der Braut gelüftet es mir
 „Und dem Feyerklänge der Lieder;
 „Wo sind meine Freunde? ich ford're von dir
 „Sie wieder,
 „Graf Albert und die drey Brüder!“ —

„Von deiner Hand
 „In den Tod gesandt,
 „Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume,
 „Mich lockte nicht deine blutige Hand;
 „Denn längst blüht ein Weib mir daheim.
 „Verschmähter Liebe unendlichen Schmerz, —
 „Das hatt' ich bey Gott mir versprochen,
 „Du solltest ihn fühlen! — Jetzt ist dein Herz
 „Gebrochen, —
 „Sieg, Freunde! ihr seyd gerochen!“ —

Er spornet das Roß,
 Es fliegt aus dem Schloß.
 Und läßt sie verzweifelt zurücke. —
 Erschrocken steht der Diener Troß,
 Wohl perlt es in manchem Blicke; —
 Und die Gräfinn erwacht wie aus schwerem Traum,
 Blickt gräßlich nach allen Seiten,
 Und wankt zur Mauer, und hält sich kaum.
 Von weiten
 Die Diener die Gräfinn begleiten.

Da spricht sie leise
 Zum bekannten Kreis':
 „Wohl hat sich die Liebe gerochen,

„Wohl erkannt' ich des Lebens höchsten Preis,
 „Doch mein Herz war treulos gebrochen,
 „Die unten dort sind mir angetraut,
 „Was soll ich die Hochzeit verschieben?
 „Empfangt das Opfer, empfängt die Braut,
 „Mein Lieben
 „Ist über der Erde geblieben.“

Und sie stürzt sich hinab
 In's Fessengrab;
 Da klingt es wie Geistergestiß:
 „Die Braut ist kommen, den Kranz herab!
 „Was, Liebchen, bist du so düster?
 „Nun ist das Hoffen und Sehnen verkürzt,
 „Nun mag sich die Jungfrau vermählen;
 „Du hast dich uns selbst in die Arme gestürzt,
 „Kannst wählen,
 „Der Braut soll's am Liebsten nicht fehlen!“ —
 Th. Körner.

Phaëthon.

An des Heiligthums geweihter Schwelle,
 Flehend zu des Allbelebers Thron,
 Lag, umflossen von Aurorens Helle,
 Phaëthon, des Sonnengottes Sohn.
 Seine Seufzer drangen durch die Lüfte,
 Seine Thränen fielen auf den Stein,
 Und der frühen Opfer süße Düste
 Wallten durch den Lorberhain.

Schöner wand auf Hella's reicher Fluren
 Sich ein Sohn vom Mutterschooße nicht.
 Seiner Götter Abkunft hohe Spuren
 Strahlten von des Jünglings Angesicht.
 Lockend flog entgegen ihm und schmachkend
 Jedes Mädchens sehnsuchtsvoller Blick;
 Doch, der Liebe holdes Glück verachtend,
 Gab er keinen je zurück.

Schon dem Knaben waren Knabenspiele,
 Jünglingslust dem Jünglinge verhaßt;

Höher schimmern seiner Wünsche Ziele,
 Und der Erde Schranken sind ihm Last.
 Eingedenk, daß er vom Himmel stammet,
 Fliehet zu ihm sein Auge sehnend hin,
 Und des Staubes nied're Luft entflammet
 Nimmer seinen hohen Sinn.

Wenn vom dämmernden Olymp Aurore
 Raum beginnt den segensreichen Lauf,
 Raßt, ermuntert von der frühesten Hore,
 Phaethon vom harten Pfühl sich auf.
 Schwach nur schimmert noch die Morgenröthe,
 Heller seines Opfers Flamme schon,
 Und des Jünglings brünstige Gebethe
 Flieh'n empor zu Phöbos Thron:

„Du, dem oft schon meine Wünsche nahen,
 Den mein schwaches Auge nicht begreift,
 Der mit gleicher Huld des Landmanns Saaten,
 Und die Frucht der Hesperiden reift;
 Der in des Gebirges tiefen Schachten
 Labung kocht für die erstorbne Flur:
 Gütig allen, die nach Hülfe schmachten,
 Zürnest du dem Sohne nur?“

Wirst du nimmer dieses Fleh'n erhören,
 Das sich heiß aus meiner Seele ringt?
 Nimmer, nimmer mir den Wunsch gewähren,
 Der empor zu deinem Thron sich schwingt?
 Höher strebt's in meiner Brust, und höher,
 Und der Erde Freuden sind mir Spott.
 Bring', o bringe mich dem Urquell näher,
 Allbeleber! Vater! Gott!

Sa! vergebens biethen Erdentöchter
 Mir Cytherens oft ersehnten Kranz;
 Ihrer niedern Flammen ein Verächter,
 Blick' ich auf zu Phöbos reinem Glanz.
 Freundschaft selbst, die jeden Schmerz zu lindern
 Sonst vermag, mir ist sie nicht gewährt;
 Freundschaft mit Prometheus schwachen Kindern
 Ist des Göttersohns nicht werth.

Einsam irr' ich auf den Felsenhöhen,
 Einsam in dem mondbeglänzten Thal,
 In der Nacht des Haines, an der Seen
 Lichtem Ufer, ohne Rast der Qual.
 Ach! vergebens such' ich in den Armen
 Der Natur ein lang' ersehntes Glück;
 Meine Klagen gibt mir, ohn' Erbarmen,
 Echo höhrend nur zurück.

Schimmern nicht in zauberischem Lichte,
 Dort an jenes Hügels grüner Wand,
 Mir der Hesperiden gold'ne Früchte?
 Sie entschlüpfen der betrog'nen Hand.
 Dürstend schwach' ich, und mein Gaumen glühet;
 Schön, wie Tantalus, winket mir Genuß;
 Ach! vor meinen dürren Lippen fliehet
 Spottend ein Eridanus.

Ewig sehrend, strebend, ausgeschlossen
 Aus den kalten Armen der Natur,
 Fliehet mein Geist dahin, wo er entsprossen,
 Sucht am Firmament der Heimath Spur.
 Ja, ich fühl's, ein Gott hat mich gezeuget,
 Doch wer hat mich dem Olymp entwandt?
 Hat zur Erde nieder mich gebeug't?
 Sie ist nicht mein Vaterland!

O wozu, wozu dieß heiße Streben,
 Das so tief mein Innerstes durchglüht?
 Soll ich ewig an der Erde kleben,
 Wo für mich der Blumen keine blüht?
 Nein! nicht länger will ich eifrig gaffen
 Nach des Himmels unbekannten Höh'n;
 Ich will selber eine Welt mir schaffen,
 Sollt' ich schaffend auch vergeh'n.

Wallet glühend nicht in meinen Adern
 Der Olympier unsterblich Blut?
 Oder muß ich mit dem Zeuger hadern
 Um des innern Feuers wilde Gluth?
 Stamm auch ich aus Uranos Geschlechte,
 Bin auch ich, wie du, ein Göttersohn:

O wo sind denn meiner Ahnen Rechte?
Wo der Himmelsabkunft Lohn?

Ha der Schande! Phaëthon, entsprossen
Aus des hohen Uranos Geblüt,
Lebt verbannt, bey sterblichen Genossen,
Er, in dem der Sonne Feuer glüht!
Wie die Frevler spöten! O verderbe
Diese Brut der allgerechte Zeus!
Bastard! wo dein väterliches Erbe?
Wo des Götterbluts Erweis?

Send', o Vater, sende denn ein Zeichen,
Daß ich stamme von dem Gott des Lichts!
Laß beschämt die feigen Lästler weichen
Von den Strahlen deines Angesichts!
Ja, laß endlich mich den Vater sehen;
Ach! noch stets verbarg der Gott ihn mir.
Steig' herab von des Olympos Höhen,
Oder zeuch mich auf zu dir!

Jetzt, o jetzt erhö're mein Begehren,
Schämst du dich der Mutter Liebe nicht,
Darf ich scheulos dich als Vater ehren,
Wie's so laut in meinem Busen spricht!
Send' herab den goldnen Sonnenwagen,
Deiner Rosse muthiges Gespann,
In des Vaters Arme mich zu tragen,
Zu des Himmels Höh'n hinan!

Dort nur, wo in ungetrübter Klarheit,
Helios, dein göttlich Auge wacht,
Wohnt, umstrahlt von Himmelsglanz, die Wahrheit,
Steiget nie zu dieses Thales Nacht.
Hier herrscht nur Verwirrung, Trug und Grauen
Alles sinkt dem dunkeln Grabe zu.
Laß, o Vater, den Olymp mich schauen,
Mich unendlich seyn, wie du!

So der Jüngling, und die feuchte Wange
Senkt er schweigend auf's gebogne Knie.
Schauerliche Stille herrschet lange;
Leise Seufzer nur durchbrechen sie.

Jetzt, erregt von unsichtbaren Mächten,
Dringt ein feyerlicher Schall hervor:
Drey-mahl donners zu des Jünglings Rechten,
Und dieß Wort vernimmt sein Ohr:

„Thörichter! was wagst du zu begehren?
Was verlangt dein frevler Übermuth?
Konnte so der Leichtsinn dich bethören,
So dich blenden eitler Wünsche Gluth?
Gab dir nicht des Vaters weises Schweigen
Seiner Liebe vollste Sicherheit?
Konnt' es nicht des Fleh'ns Gefahr dir zeigen,
Die dich nun dem Orkus weicht?“

Ja, dem Orkus! Nur durch seine Lande
Windet sich zu dem Olymp die Bahn;
Nur befreyt von jedem ird'schen Bande,
Kann der Erdgeborne Göttern nah'n.
Selbst Alcide, der tausend Ungeheuer
Überwand, Kronions edler Sohn,
Musste wandeln durch das Todesfeuer,
Eh' ihm Gottheit ward zum Lohn.

Schwören will ich's bey den dunkeln Wogen,
Die sich neunmahl um den Orkus zieh'n:
Dich hat nicht der Mutter Wort betrogen,
Ja, ein Gott hat dir das Seyn verlieh'n.
Doch, daß du geboren bist vom Weibe,
Fesselt dich an jenes Erdenthal;
Dem Befreyten nur vom ird'schen Leibe
Öffnet sich Kronions Saal.

Nimmer hätte deines Wahnsinns Grille
Dir des Vaters weis'rer Blick gewährt,
Würde nicht des Schicksals ew'ger Wille
Schweigend nur von Göttern selbst verehrt.
Ja, zur Warnung hat es dich erkoren,
Beugt nicht dieß den Sinn dir niederwärts:
Warnung allen, die ein Weib geboren,
Sey denn, und des Vaters Schmerz!

Doch genug! denn weiter keine Lehre
 Hat des Schicksals Strenge dir vergönnt.
 Eile denn, bethörter Sohn, zum Meere,
 Wenn das Licht sich von den Schatten trennt.
 Deiner harret, sobald von jenem Hügel
 Dich begrüßt Aurorens erster Blick,
 Mein Gespann; ergreife dann die Zügel,
 Und vollende dein Geschick."

Jeko schwieg's. Frohlockend der Erhörung
 Seines Fleh'ns, springt Phäethon empor;
 Nicht des Gottes Dräun, nur die Gewährung
 Seiner heißen Sehnsucht schwebt ihm vor.
 Froh verläßt er nun die heil'gen Hallen,
 Die voll bangen Kammers er betrat,
 Und die Opfer seines Dankes wallen
 Zu der Götter hohem Rath.

Und schon senkt mit thauigem Gefieder
 Von den Felsenhöhen sich die Nacht
 Duffend auf das müde Thal hernieder;
 Alles schlummert; nur der Jüngling wacht.
 Von dem Aug' des kühnen Heliaden
 Flichet schüchtern die vertrieb'ne Ruh;
 Und kaum naht sich Luna den Gestaden,
 Gilt er flugs dem Meere zu.

Schon von ferne schimmert ihm entgegen
 Phöbos Wagen, Phöbos Biergespann.
 Muthig steht er sich die Rosse regen;
 Schon im Geiste, steigt er himmelan.
 Ungeduldig heben sie die Flügel;
 Tellus zittert unter ihrem Huf.
 Kühn ergreift jetzt Phäethon die Zügel,
 Und sie folgen seinem Ruf.

Majestätisch, wie auf Meereswogen
 Schwebt einher der königliche Schwan,
 Hebet sich zum hohen Himmelsbogen
 Nun der Wagen auf der steilen Bahn.
 Langsam hebt der Zug sich, Phöbos Lenkung
 So, wie gestern, wartend, doch er spürt

Leichtlich an der Zügel schlaffer Senkung,
Daß kein Gott sie heute führt.

Aber Phæthon, jezt nah dem Ziele,
Weidet sich an nie empfund'ner Lust;
Ihn durchschauern himmlische Gefühle,
Reinern Ather trinkt die heiße Brust.
Nun entkerkert aus der Erde Schranken,
Fleugt er auf zu seines Ahnherrn Thron,
Rast sich lähnern Schwungs und sonder Wanken,
Fühlt sich ganz des Gottes Sohn.

Schon entschwindet seinem Blick die Erde;
Ihn erreicht ihr trüber Dunst nicht mehr.
Rascher treibt er jezt die Sonnenpferde;
Ungeduldig schweift sein Aug' umher.
Götterodem glaubt er schon ihm wehen,
Duftend von Ambrosia sein Haar,
Achtet nur der lang' ersehnten Höhen,
Nicht der drohenden Gefahr.

Doch die Rosse fühlen kaum den Wagen
Nur gelenkt von unsorsicht'gem Muth,
So beginnen sie erzürnt zu jagen.
Unaufhaltsam rast die blinde Wuth;
Drohet bald der Götter hohe Sike
Zu zerstören, aber bald auch droht
Des verirrtten Wagens nahe Sike
Tellus Untergang und Tod.

Da erschrickt der Jüngling, und die Zügel
Sinken aus des Todumringten Hand;
Und die Rosse schwingen hoch die Flügel,
Suchend ihr olympisch Vaterland.
Aber bald kehrt seine Kühnheit wieder,
Und auch in des Todes Angesicht
Beuget nichts den hohen Geist darnieder,
Selbst der Zorn Kronions nicht.

„Vater!“ ruft er, „ja mir wird zum Lohne,
Was du sprachst mit hoher Wissenschaft;
Doch warum verliehest du dem Sohne
Göttermuth, und nicht auch Götterkraft!

Aber auch der Tod in diesen Höhen
Ist mir mehr, als Tellus schönster Lohn.
Ja, Triumph! Erhöret ist mein Flehen!
Und so sterbe Phäethon!"

Sprach's. Da öffnet sich mit lautem Krachen
Des Olymps lichtumstrahltes Thor.
Götterglanz, nicht anzuschau'n dem Schwachen,
Bricht von Jovis gold'nem Thron hervor.
Schnaubend stürzen da die Sonnenpferde
Abwärts, Donner rollt, ein Feuerguß
Trifft den Jüngling, schleudert ihn zur Erde,
Tief in den Eridanus.

Griech.

A r i o n .

Arion war der Töne Meister.
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergeht' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Fest von Tarents Gestaden
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen;
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Oh' in die Fremd' er ausgegangen,
Wah' der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.“

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freyen Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sey auch vielen Tausend Lust.
An wohlerworb'nen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!“

Er steht im Schiff am zweyten Morgen;
 Die Lüfte wehen lind und warm:
 „O, Periander, eitle Sorgen!
 Vergiß sie nun in meinem Arm!
 Wir wollen mit Geschenken
 Die Götter reich bedenken,
 Und jubeln in der Gäste Schwarm.“

Es bleiben Wind und See gewogen;
 Auch nicht ein fernes Wölkchen graut.
 Er hat nicht allzuviel den Wogen,
 Den Menschen allzuviel vertraut.
 Er hört die Schiffer flüstern,
 Nach seinen Schätzen lüstern;
 Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben.
 Begehrt du auf dem Land ein Grab,
 So mußt du hier den Tod dir geben;
 Sonst wirf dich in das Meer hinab.“
 „So wollt ihr mich verderben?
 Ihr mögt mein Gold erwerben;
 Ich kaufe gern mein Blut euch ab.“

„Nein, nein! wir lassen dich nicht wandern;
 Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
 Wo blieben wir vor Periandern,
 Verriethst du, daß wir dich beraubt?
 Uns kann dein Gold nicht frommen,
 Wenn wieder heim zu kommen
 Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“

„Gewährt mir dennoch Eine Bitte:
 Gilt, mich zu retten, kein Vertrag,
 Daß ich nach Zitherspielerstätte,
 Wie ich gelebet, sterben mag.
 Wenn ich mein Lied gesungen,
 Die Saiten ausgeklungen,
 Dann fahre hin des Lebens Tag.“

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
 Sie denken nur an den Gewinn.
 Doch solchen Sänger zu vernehmen,
 Das reizet ihren wilden Sinn.
 „Und wollt' ich ruhig lauschen,
 Laßt mich die Kleider tauschen:
 Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
 In Gold und Purpur wunderbar;
 Bis auf die Sohlen wallt hernieder
 Ein leichter faltiger Talar;
 Die Arme zieren Spangen;
 Um Hals und Stirn und Wangen
 Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
 Die Rechte hält das Elfenbein.
 Er scheint erquickt die Lust zu trinken;
 Er strahlt im Morgen-Sonnenschein.
 Es staunt der Schiffer Bände;
 Er schreitet vorn zum Rande,
 Und sieht in's blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtinn meiner Stimme!
 Komm, folge mir in's Schattenreich!
 Ob auch der Höllenhund ergrimme,
 Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
 Elysiums Heroen,
 Dem dunkeln Strom entflohen!
 Ihr Friedlichen, schon grüß' ich euch!“

„Doch könnt' ihr mich des Grams entbinden?
 Ich lasse meinen Freund zurück.
 Du gingst, Eurydicen zu finden;
 Der Hades barg dein süßes Glück.
 Da, wie ein Traum zerronnen,
 Was dir dein Lied gewonnen,
 Verfluchtest du der Sonne Blick.“

„Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
 Die Götter schauen aus der Höh';
 Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
 Erblasset, wenn ich untergeh'!
 Den Gast, zu euch gebettet,
 Ihr, Nereiden, rettet!“
 So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen;
 Die sichern Schiffer segeln fort.
 Delphine waren nachgezogen,
 Als lockte sie ein Zauberwort:
 Ob Fluthen ihn ersticken,
 Beut einer ihm den Rücken,
 Und trägt ihn sorgsam bis zum Port.

„Leb wohl, und könnt' ich dich belohnen,
 Du treuer, freundlicher Delphin!
 Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:
 Gemeinschaft ist uns nicht verlieh'n.
 Dich wird auf feuchten Spiegeln
 Noch Galatea zügeln;
 Du wirst sie stolz und heilig zieh'n.“

Arion eilt' nun leicht von hinnen,
 Wie einst er in die Fremde fuhr;
 Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
 Er wandelt singend durch die Flur.
 Mit Lieb und Lust geboren,
 Vergift er, was verloren,
 Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
 Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
 Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
 Sie wurde vieler Tausend Lust.
 Zwar falsche Räuber haben
 Die wohlervorbnen Gaben;
 Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.“

Dann spricht er von den Wunderdingen,
 Daß Periaander staunend horcht,
 „Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
 Ich hätt' umsonst die Macht geborgt?
 Die Thäter zu entdecken,
 Mußt du dich hier verstecken,
 So nah'n sie wohl sich unbesorgt.“

Und als im Hafen Schiffer kommen,
 Bescheidet er sie zu sich her.
 „Habt vom Arion ihr vernommen?
 Mich kümmert seine Wiederkehr.“
 „Wir ließen, recht im Glücke,
 Ihn zu Tarent zurücke.“
 Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
 In Gold und Purpur wunderbar,
 Bis an die Sohlen wallt hernieder,
 Ein leichter, faltiger Salar:
 Die Arme zieren Spangen
 Um Hals und Stirn und Wangen
 Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
 Die Rechte hält das Elfenbein.
 Sie müssen ihm zu Füßen sinken;
 Es trifft sie, wie des Blüthes Schein.
 „Ihn wollten wir ermorden,
 Er ist zum Gotte worden:
 O schläng' uns nur die Erd' hinein!“

„Er lebet noch, der Töne Meister:
 Der Sänger steht in heil'ger Hüt.
 Ich rufe nicht der Rache Geister;
 Arion will nicht euer Blut.“

Fern mögt ihr zu Barbaren,
 Des Geiges Knechte, fahren,
 Nie laßt Schönes euren Muth!“

A. W. Schlegel.

Der Rosengarten zu Worms.

Es gibt nichts Schön'res auf der Welt,
Kein schöner Land als am Rhein,
Vom Herrn zum Garten der Erde bestellt,
Im himmlischen Sonnenschein.

Was walt da das Blau der Wolken so mild,
Gespiegelt in tiefer Fluth!
Wo schön von Höh'n und Wäldern umhüllt
In sanfter Krümme sie ruht!

Wohl halten im frischen grünenden Schooß
Die Berg' und Thäler den Rhein,
Doch mächtig reißt er wieder sich los,
Sich freyer Ferne zu freu'n.

Wo aber noch breit der Strom sich dehnt,
Noch flach die Gestade hat,
Und die Fernen nur das Gebirg' bekront,
Liegt Worms anmuthig, die Stadt.

Zu Worms ein König saß mächtig gar,
Günther vom Burgundenland,
Der am ganzen Rheine der Herrscher war,
Der seines Gleichen nicht fand.

Der hörte von einer Kön'ginn die Mähr',
Von Isenland Brunnhild,
Daß sie von allen die Schönste wär',
Und aller Frauen Bild.

Es durft' aber keiner um sie frey'n,
Der nicht gerungen mit ihr,
Und konnt' er dann nicht Sieger seyn,
So litt er den Tod dafür.

Es fuhren viel Kön'ge da und Herrn
Gen Isenland zum fernen Nord,
Sie wollten sie alle zum Weibe gern,
Doch keiner kehrte von dort.

Sie fochten mit Schwert und Spieß und Pfeil,
Und sind zur Wette gerannt,
Sie zwang die Freyer doch alleweil,
Die Starke von Isenland.

Wohl trug sie die Rose an ihrer Brust,
Wohl blühte die Rose roth,
Doch keiner hatte zur Rose mehr Lust,
Der Sold der Minne war Tod.

Da höhnten die stolzen Normannen sehr:
„Ihr Helden vom Süden und Rhein,
Die Rosen bey uns begehrt ihr nicht mehr,
Die müssen zu Nachlicht wohl seyn.“

Als König Günther es aber vernahm,
So eilt' er gen Isenland,
Ob der höhnischen Worte in Zorn und Scham,
Und für's schöne Weib entbrannt.

Und er siegte mit Schwert und Spieß und Pfeil,
Und als sie zur Wette gerannt,
Die schöne Rose ward ihm zu Theil,
Und er brachte sie in sein Land.

Und Günther sprach und that' sich freu'n:
„Ihr Helden von Isenland und Nord,
Nun blühen eure Rosen am Rhein,
Da hohlt ihr sie nimmer uns fort.“

Und auf einer grünen Aue im Rhein
Thät Brunhild 'nen Garten bau'n,
Den pflanzte sie selbst mit Rosen und May'n,
Und dem blühenden Elzbeerbaum.

Den pflanzte sie selbst und nahm ihn in Acht,
Und den Rosengarten ihn nannt',
Weil sie an ihre Rose gedacht,
Und als Günther sie überwand.

Und es wuchsen und blühten die Rosen so schön,
 Und der Garten thät so gedeih'n,
 Daß man schöner mocht' in der Welt nichts seh'n,
 Als die Aue bey Worms im Rhein.

Die Normannen aber des Hohnes gedacht
 Von ihren Rosen am Rhein,
 Wie Günther es ihnen zum Vorwurf gemacht,
 Und mochten's zufrieden nicht seyn.

Und noch viel hundert Jahre nachher
 Sie mochten's eingedenk seyn,
 Und immerdar war der Normannen Begehr,
 Daß sie holten die Rosen am Rhein.

Da haben sie auf zu Schiff sich gemacht,
 Und fuhren an alles Land,
 Und haben immer zum Rhein getracht't,
 Fanden immer Widerstand.

Doch sie kamen einmahl mit großem Hauf
 Die Nordsee oben herein,
 Und brachen durch alles Land heraus,
 Und drangen bis an den Rhein.

Und sind mit der Macht auf Worms gerückt,
 Da thäten sie sehr sich freu'n:
 „Nun haben wir doch die Rosen gepflückt,
 Die schönen Rosen am Rhein.“

Doch Kaiser Arnulph sammelt' sein Heer,
 Zog auf die Normannen an,
 Und focht gewaltig und schlug sie sehr,
 Erlegte zehntausend Mann.

Und weil der Sieg den Deutschen geglückt,
 Da thäten sie sehr sich freu'n:
 „Ihr habt wohl die Rosen am Rhein gepflückt,
 Doch mußten zu stachlicht sie seyn.“

Da wurde ein großes Grab erbaut,
 Kamen alle Normannen hinein,
 Wie man's noch heutiges Tages schaut
 Im Rosengarten am Rhein.

Die Normannen kamen nimmer her,
 Sie mußten's zufrieden wohl seyn.
 Sie hatten hinfort der nimmer Begehr,
 Der schönen Rosen am Rhein.

Grifalin.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
 Ein Fischer saß daran,
 Sah nach dem Angel ruhevoll,
 Kühl bis an's Herz hinan.
 Und wie er sitzt und wie er lauscht,
 Theilt sich die Fluth empör;
 Aus dem bewegten Wasser rauscht
 Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
 Was lockst du meine Brut
 Mit Menschenwitz und Menschenlist
 Hinauf in Todesgluth?
 Ach! wüßtest du, wie's Fischlein ist
 So wohlthig auf dem Grund,
 Du stiegst herunter, wie du bist,
 Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
 Der Mond sich nicht im Meer?
 Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
 Nicht doppelt schöner her?
 Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
 Das feuchtverklärte Blau?
 Lockt dich dein eigen Angesicht
 Nicht her in ew'gen thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
 Neht' ihm den nackten Fuß;
 Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
 Wie bey der Liebsten Gruß.
 Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
 Da war's um ihn gescheh'n:
 Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
 Und ward nicht mehr geseh'n.

Goethe.